

Politsatire rund ums Stadtpräsidium 25. Januar 2006

Liebe Marlies

Hast Du das gelesen im Samstags-Tages-Anzeiger Seite 17? „Wählt sie nicht, würde wohl Papst Benedikt XVI empfehlen, wenn man ihn fragen würde.“ Mit sie ist meine Lebenspartnerin gemeint, die ja für den Gemeinderat kandidiert. Nanu, was hat denn der Papst mit einer Gemeinderatskandidatin auf Listenplatz 46 zu tun? Aber vielleicht ist dem Papst zu Ohren gekommen, dass ein Schweizer Bischof behauptete, dass die SVP für Christen nicht wählbar sei. Und nun weitere Bischöfe mit der CVP dringend das Gespräch suchen. Ob er sich sagte, bei den nächsten Wahlen schau ich früher vorbei?

Aber vielleicht dreht es sich bei dieser ganzen Aufregung gar nicht um ihre Parteizugehörigkeit? Sondern darum, dass sie nicht als Maria geboren wurde (das hätte den Papst vielleicht milder gestimmt,) sondern als „Walter zur Welt gekommen“ ist. Seit etwas mehr als vier Jahre nennt er, das heisst sie, sich Maria. Weiter steht, Maria „lebt heute mit Partnerin Nicole Baur“ zusammen. Woher der Tages-Anzeiger das alles weiss? Bestimmt von der Wahlplattform www.smartvote.ch. Obwohl er offiziell die Webseite, die ich für Maria gebastelt habe, zitiert und auf das Jahrbuch - und somit elegant auch auf Kathrin Bänziger - hinweist.

Dass wir im erwähnten Kommentar quasi im selben Atemzug genannt werden wie der Papst, CVP-Präsidentin Leuthard und unsere First Lady Kathrin Bänziger, beflügelt meine Fantasie. Und soviel Vorstellungskraft wie die SVP habe ich schon lange. Dass nämlich die SVP das Stadtpräsidium nächsten Monat übernimmt, muss jedenfalls ins Reich der Fantasie verwiesen werden. Dorthin trieb es allerdings auch mich. Ich sähe Maria dank ihrer einmaligen Lebenserfahrung aufgrund ihrer „ungewöhnlichen Biographie“ auch als Stadtmutter. Würde Maria gewählt, wäre sie bestimmt die erste transsexuelle Politikerin in der Schweiz!

Das wäre eine wunderbare Vorstellung, in einer Stadt mit einer Stadtpräsidentin zu leben. Aber halt, wenn Maria Stadtpräsidentin wird, würde ich ja First Lady! First Lady Nicole klingt nicht schlecht. Aber habe ich denn die passenden Kleider dafür? Bräuchte ich dann nicht einen zusätzlichen Schrank? Müssten wir uns gar eine grössere, stilvollere Wohnung suchen? Ist unser Elektrobike genügend repräsentativ? Oder würde es sich im Gegenteil gut machen zwischen Gfellers Liegevelo und Künzles Militärvelo? Würden wir noch unbehelligt einkaufen können im rägeboge? Würde die Wahl unseres besuchten Kinofilms politisch gedeutet? Und das Wichtigste für mich, wer würde abends kochen? Und wer würde den ganzen Abwasch machen nach hohem Besuch?

Was würden meine Kund/innen sagen? Würde ich weiterhin Computerstunden geben? Würde ich Marias Reden schreiben? Würden wir weiterhin Zeit für ausgiebige Diskussionen haben, wenn wir nicht gleicher Meinung sind? Würde sie noch viel länger Zeitung lesen als bisher? Würden wir jedes Wochenende auf gesellschaftliche Anlässe eingeladen werden? Was würden unsere Freund/innen davon halten? Fragen über Fragen.

Aber garantiert wären wir das erste Lesbenpaar in dieser Position! Die gesamte Presse, das Radio und Fernsehen würde sich um Interviews mit uns reissen. Auch aus dem Ausland bekämen wir Anfragen. Wir könnten kaum mehr aus unserer Wohnung heraus. Würde man in CVP-Kreisen vom Wunder von Winterthur sprechen? Seit dem Besuch von Doris Leuthard klappt es für die CVP wie am Schnürchen: Zuerst Hollenstein, dann Künzle - und jetzt Jenzer? Leuthard hat nämlich tatsächlich einen wichtigen Einfluss. Maria sei „der CVP vor allem beigetreten, weil sich Präsidentin Doris Leuthard für das Partnerschaftsgesetz engagiert habe,,“, heisst es ebenfalls im Tages-Anzeiger.

Aber unweigerlich kämen von den Journalist/innen Fragen, was wir den besser machen würden als der jetzige Stapi. Hmmm. Schon beim Gedanken, was Wohlwend alles tut für

unsere Stadt, und auf welch hohem Niveau sich das von Bänziger herausgegebene Jahrbuch befindet, komme ich ins Schwitzen.

Okay, ich glaube, das lassen wir lieber, die beiden machen ihren Job so gut, und wir lieben unsere Freiheit. Aber ein bisschen zu träumen, auf der Titelseite der Cosmopolitain zu stehen, werde ich ja wohl noch dürfen, oder? Ansonsten sind wir ja bescheiden und kochen nur kleine Süppchen.

Mit Augenzwinkern und herzlichen Grüßen

Nicole Baur.

Wahltag: Jubel, Trubel, Einsamkeit 23. Februar 2006

Liebe Marlies

Uff, geschafft, die Wahlen sind vorbei. Noch klingt mir vieles nach. Ich war zum ersten Mal am Wahlsonntag dabei. Maria und ich verfolgten alles hautnah im Stadthaus mit: die Resultate, die Reaktionen, die Hoffnungen und die Enttäuschungen. Anfangs fanden sich nur wenige Personen im extra eingerichteten Medienzentrum im Entrée des Stadthauses ein. Dafür fiel das eingerichtete Mischpult des Radiosenders und die Fernsehkamera um so mehr auf. Emsig surrten die Kameras der Fotografen (Gräfinnen konnte ich keine ausmachen). Mangels Prominenz wurde sogar ich mehrfach abgelichtet. Nach und nach trafen dann Politikerinnen und Politiker sowie die ersten Resultate ein. Das gute Abschneiden von Matthias Gfeller wurde bald das am heissesten diskutierte Thema, die einen staunend, die anderen stirnrunzelnd und mittendrin eine überglücklich strahlende Lilith Hübscher. Gfeller selbst hob noch lange abwehrend die Hände, wer ihm gratulieren wollte. Er nimmt es auch hier genau. Danach wurde Wohlwend mit viel Hallo begrüsst, der einzige, der dank seiner langen Erfahrung etwas abgeklärt wirkte in diesem Trubel. Frau Gick hingegen war sichtlich hin- und hergerissen zwischen der Freude über das eigene gute Abschneiden und der sie wenig verlockenden Aussicht, nun alleine, das heisst ohne FDP-Kollegen, im Stadtrat zu sitzen. Die einst stolze FDP, die bis vor vier Jahren den Stadtpräsidenten stellte, ist drastisch gesunken in der Gunst der Wählenden. Nur ein Mitglied dieser Partei lässt den Kopf nicht hängen: Mit einem flotten Spruch auf dem Lippen kokettiert er mit dem Ungemach, das über seine Partei gefallen ist. Du weißt ja, wen ich meine.

Der Raum füllte sich immer mehr und schwirrte voller Emotionen: Fiebrige Aufregung bei den Bisherigen, ohnmächtige Wut bei nicht gewählten Favoriten, grenzenlose Erleichterung bei solchen auf wackligen Sitzen, fassungslose Freude bei erfolgreichen Newcomern, unterdrückte Enttäuschung bei fast Gewählten, vielstimmiger Jubel bei gewachsenen Fraktionen, gezischelte Befürchtungen bei den nicht Rot-Grünen, widerstreitende Gefühle bei Gewählten von Absteigerparteien, Entrüstung bei den Frauenförderinnen, zufriedene Genugtuung bei doch nicht Aussenseitern, respektheischendes von-oben-herab-Lächeln bei noch-ein-bisschen-mehr-Stimmen-als-erhofft-Habenden und bei mir – ungläubiges, glückliches Staunen bei den eintreffenden Quartierresultaten, als sich der Sieg von Matthias Gfeller abzeichnete.

Dazwischen wurden immer wieder der Angstschweiss von den Stirnen weggepudert für die Fernsehinterviews. Verlierer, Gewinner und Parteiprääsidenten wurden um Analysen gebeten. Die Medien verhielten sich für einmal sehr taktvoll und zurückhaltend.

Nur einen Moment schien alles still zu stehen: als sich unser Stadtpräsident, die Ratspräsidentin Ott und der Parteipräsident Galladé (alle SP) über die Resultatliste beugten. Als Profis gelang es ihnen so zu tun, als ob sie das Blitzlichtgewitter nicht bemerkten, aber natürlich war ihnen klar, dass alle darauf lauerten zu erfahren, wie sie darauf reagierten dass ihre Partei zwei Sitze verloren hat.

An den beiden Verlierern der Stadtratswahl sah ich auch die Kehrseite der Medaille: die Einsamkeit, die tiefe Enttäuschung und die Angst, werde ich fair behandelt oder noch mehr gedemütigt?

In seiner schweren Stunde wurde Manser allein gelassen von seiner Partei. Schlimmer noch, man fiel ihm in den Rücken und machte seine Person für das schlechte Abschneiden verantwortlich. Mit dieser Partei haben wir das ja schon einmal erlebt, bei den Regierungsratswahlen. Aber nicht einmal Kläy war vor solchen Schüssen aus dem Hinterhalt seiner Partei sicher. Wer wundert sich dann noch, dass es schwierig ist, vernünftige Leute für ein Amt zu finden, wenn diese dann aus den eigenen Reihen verunglimpft werden?

Nun ist seither eine Woche vergangen. Ein paar Tage Appenzell halfen, den Kopf wieder zu lüften. Maria ist mit ihrem Resultat zufrieden. Ihr wichtigstes Ziel, in- und ausserhalb der CVP akzeptiert zu werden, hat sie erreicht. Wir schmieden bereits wieder neue Pläne: Es gibt viel zu tun – auch das rufen uns unsere Besuche im Appenzell immer wieder in Erinnerung.

Herzliche Grüsse

Nicole Baur

Gut Ding will Weile haben (oder: Ist Wachstum wirklich so positiv?)
23. März 2006

Liebe Marlies

Na, wo bleibt er denn, der liebe Frühling? Wohl schon viele Jahre wurde er nicht mehr so heiss ersehnt wie nach diesem langen, kalten Winter. Obwohl noch immer nichts vom Frühling spürbar ist, wenn ich hier vor dem Fenster sitze, beginne ich mich darauf zu freuen, dass es bald grüner wird (nicht nur in unserem Stadtrat). Jede Knospe birgt für mich ein Versprechen auf eine angenehmere Jahreszeit. Dass es wieder eine Freude ist, aufs Velo zu steigen (jetzt ist es jedes Mal ein Abwägen). Die nicht Alljahresfahrerinnen schleppen bald ihre Velos aus dem Keller, und schauen, ob diese gerostet sind. Ich freue mich auf die vielen verliebten Pärchen, auf die rollschuhlaufenden Kinder, oder die Kreide- Malereien auf der Strasse und vieles mehr.

Frühling ist Neuanfang, Wachstum, Wiedererwachen aus der Winterstarre. Das ist ja alles schön und gut. Hier gibt es wenigstens Wachstum. Das heisst: Die Gewinne der Grossfirmen sind ja enorm gewachsen. Wächst nun die ganze Wirtschaft? Die Grünen galten zu Beginn ja als wachstumsfeindlich. Dann wandelte sich Nachhaltigkeit, die ökonomische und ökologische Komponenten umfasst, zum Schlagwort. Heute sind nachhaltiges Wachstum sowie fair-trade in aller Munde und kann ich auch im Quartierlädeli Fair-Trade-Bananen kaufen. Also alles im grünen Bereich?

Mich erstaunt es sehr, wie sich alle einig sind, dass Wachstum positiv ist, immer schneller, höher, stärker wird mit immer besser gleichgestellt. Hat wirklich der gewonnen, der am schnellsten am Ziel ist? Beim Sport scheint es offensichtlich so zu sein. An welches Ziel aber wollen wir Nicht-Sportlerinnen gelangen? Kräfte und Schnelligkeit zu messen ist etwas Natürliches. Die Risiken und Nebenwirkungen, die wir in Kauf nehmen, werden jedoch immer grösser. Was beim Sport Doping, sind bei uns ebenfalls Medikamente, noch schnellere Autos und Computer, noch mehr Hetzen, noch mehr Stress, noch mehr Termine, noch mehr Informationen. Überall muss man gewesen sein, überall mitreden können, überall mithalten können. Wozu das alles? Wo bleibt die andere Seite? Wo der Wert der Erholung, der Gemütlichkeit, der Musse? Wo bleibt sie Zeit des Schwelgens, des Entschleunigens, des Batterie-Auffüllens?

Heute besuchten Maria und ich das Schlaraffenland. Eigentlich heisst die Messe Schlaraffia, aber es geht eben ums gute und reichliche Essen und Trinken. Ich fragte mich dabei, wie wohl ein heutiges Schlaraffenland aussähe. Ein gebratenes Poulet, das einem in den Mund fliegt, wäre wohl heute eher ein Albtraum (Vogelgrippe, unklare Haltungsbedingungen, zu viele Kalorien). Wären es heute knusprige, fettarme Pommes-frites aus Bio-Kartoffeln? Oder wären die Pralinen mit Vitaminen gefüllt? Oder besteht gar kein Interesse an einem Schlaraffia in unserer Fast-Food-Zeit?

Gälte es als Zeitverschwendung? Oder gäbe es der aufkommenden Slow-food-Bewegung den entscheidenden Auftrieb?

Beim gemütlich durch die kleine Messe Wandern lernten wir einen jungen, engagierten Rapsöl- Produzenten kennen. Eine Maschine presste den Raps vor unseren Augen tropfenweise aus. Uns wurde erklärt dass er das Öl nicht filtriere, weil dann auch die Geschmacksstoffe verschwänden, sondern dass er die Stoffe absenken lasse, was allersdings drei Wochen dauert. Der Geschmackstest bewies uns eindeutig die gute Qualität. Gut Ding will eben Weile haben.

Die ganz grossen, wichtigen Dinge im Leben brauchen eben ihre Zeit, die lassen sich nicht stressen: gutes Essen und Trinken, Erotik und Vertrauen, Der Frühling und das spriessende Grün.

Kürzlich habe ich gelesen, dass ein Vater der immer so beschäftigt und eingespannt war, dass er sich einminütige Gute-Nacht-Geschichten für seine Kinder wünschte. Er hatte angefangen, Geschichten um ganze Abschnitte oder gar um eine ganze Seite zu kürzen. Doch dann realisierte er, was er sich und den Kindern antat. Heute gelingt es ihm, genügend Zeit mit seinen Kindern zu verbringen (wie schnell ist es dafür zu spät, weil die Kinder keine mehr wollen!).

Dir Marlies wünsche ich eine gute Balance aus Spannendem und Entspannendem

Herzliche Grüsse

Nicole Baur

Wie ich nach Winterthur kam (Rundgang durch die Quartiere) 20. April 2006

Liebe Marlies

Wo hast Du Ostern verbracht? Wir waren weder im Süden noch im Westen sondern in den Norden verreist. Über Nacht liessen wir uns direkt von Zürich nach Hamburg schaukeln. Trotz Hochwasser und regnerischem Wetter. Aber unsere Freundin Bettina erwartete uns zu Besuch. Übrigens verbinde ich die bereits verstaubt geglaubten Western seit dem Film Brokeback Mountain mit saftigen Wiesen und eigenwilligen Typen, deren Einsamkeit alles andere als gewollt ist.

Würdest Du lieber in einem abgelegenen Dorf oder in einer „brummenden“ Grossstadt leben? Mir liegt es fern, das Landleben idealisieren, auch habe ich Mühe mit Hektik. Aber wie finden wir eine ideale Lösung? In den 70er Jahren wurde es aufgrund der erhöhten Mobilität möglich, Wohn- und Arbeitsort zu trennen. Mann arbeitete in der Stadt und die ganze Familie wohnte auf dem Land. Frau und Kind bleiben im Grünen. Die heutigen Staus sind eine Konsequenz daraus. Der Wunsch, Arbeit, Wohnen und Freundeskreis wieder näher zusammen zu bringen (im geografischen wie auch im übertragenden Sinn) führt einerseits immer wieder zu kollektiven Projekten wie die des selbstverwalteten Stadtstaat Christiania in Dänemark, der autonomen Reitschule in Bern oder den neuen „Reichen Dörfer“. Von letzteren sollen in Europa zehn Dörfer aufgebaut werden, in welchen gemeinschaftliches

Wohnen und Arbeiten möglich ist.

Solche Projekte kämpfen oft damit, welche Grenzen sie ziehen wollen: sind die Grenzen sehr weit offen, wie in den beiden erstgenannten Beispielen, werden soziale Problemfälle angezogen, die eine Gemeinschaft sehr herausfordern. Werden die Grenzen jedoch sehr strikt gezogen, werden um Dörfer sogar Mauern gezogen und rund um die Uhr bewacht, wie es in Amerika vorkommt, schmort man bald im eigenen Saft und fängt an, sich eingesperrt zu fühlen, obwohl man ja „das Böse“ aussperren wollte.

Als ich nach zwölf Jahren in Bern einen Neubeginn starten wollte, stellte sich mir auch die Frage, wohin denn nun? Für mich war die Grösse und die Durchmischung entscheidend. Ich suchte weder eine Provinz- noch eine Grossstadt, sozusagen die goldene Mitte. In Konkurrenz zu Winti standen Luzern, Basel und Freiburg. Nach sorgfältigem Abwägen fiel der Entscheid zugunsten von Winti. Kurz darauf löste ich eine Tageskarte und fuhr mit den Bussen an ihre jeweiligen Endstationen und prüfte quasi von ZVV-Schiff aus die verschiedenen Quartiere. Meine Eindrücke haben sich tendenziell bestätigt. Zwar habe ich einzig den schönen Dorfkern von Wülflingen gesehen, aber nicht jene von Oberi und Veltheim. Und ich sah nur die Villen der Breite, nicht die vom Goldenberg. Ich bemerkte viele Blöcke Richtung Seen, aber wenig vom nahen Wald. Und Oberi schliesslich schien mir leer und schon etwas abgelegen. In die Altstadt sah ich nicht hinein, die interessierte mich nicht - zum Wohnen. Veltheim ist mein Wunschquartier geblieben. Mir gefällt die ruhige Lage, es ist grün und doch recht zentral. Zur Wohnungssuch begab ich ins Internet. Nur einmal studierte ich die Anzeigen im Migros Neuwiesen. Und prompt hat es genau mit dieser geklappt.

Das Internet wird oft «globales Dorf» genannt.

Der augenfälligste Unterschied ist wohl, dass wir die realen Menschen sehen, hören, riechen, betasten können. Für mich der fast wichtigere Unterschied ist die Freiwilligkeit. Ein Dorf kommt manchen, z.B. Jugendlichen, eher wie eine Zwangsgemeinschaft vor. Im Netz ist die Auswahl derart gross, so dass die meisten Kontakte flüchtig bleiben. Es kann aus einer Riesenauswahl von Themen, Chaträumen, Amateurberichten, Newsgroups und Webseiten gewählt werden. Diese Flüchtigkeit gepaart mit der fehlenden Überprüfbarkeit führt dazu, dass die eigene Rolle frei gewählt werden kann: Das Alter, das Aussehen und sogar das Geschlecht. Bedeutet das, dass es eine sehr schwache soziale Kontrolle gibt? Im realen Dorf weiss doch jede was die andere macht. Aber auch im globalen Dorf erinnern langjährige Benutzende an die Umgangsregeln. Diese Art soziale Kontrolle lehrte einigen Firmen, die sich etwas zuschulden kommen liessen, das Fürchten. Sei es wegen sozialer Ausbeutung (Kinderarbeit) oder Umweltsünden oder schlechter Produkte.

Herzliche Grüsse Nicole Baur

Schwierige Antworten auf Fragen nach Kindern und Beruf 18. Mai 2006

Liebe Marlies

Warum sind ausgerechnet wir vier hier? Claude hat bei unserem Treffen einige Gemeinsamkeiten festgestellt. Wir würden alle unkonventionell leben, uns aus dem Fenster lehnen und einen Gemischtwarenladen führen. Dem kann ich gut zustimmen, aber ich hatte es bisher anders gesehen.

Als ich begann waren Marlies, Anita und Chantal (Galladé) da. Anita berichtete aus Mexiko, Marlies aus grüner und Chantal aus roter Sicht. Ich sah meinen Platz als Lesbe mit rosarotem Blick. Kurz, wir hatten alle einen anderen Blick auf das aktuelle Geschehen. Mir gefällt auch das Bild, mit mehreren Brillen durch Leben zu gehen. Bei mir sind es eine feministi-

sche, eine ökologische und zwei rosarote Brillen. Denn mit rosa könnte die homosexuelle, aber auch die rosa Brille gemeint sein, mit der ich Maria noch immer betrachte. Vielleicht im Frühling noch etwas mehr als sonst.

Die Tatsache, das wir alle mit einer Brille durch das Leben laufen, hat mich auch an meinem Ethnologie (Völkerkunde)studium sehr fasziniert. Was uns völlig selbstverständlich scheint, ist anderswo total unanständig. Beispiel gefällig? Bei uns ist es eine Standardfrage, um mit jemand unbekannten ins Gespräch zu kommen: Was bist Du? Und es ist klar, dass damit der Beruf gemeint ist. Dabei kommt es immer häufiger vor, dass wir in unserem Leben drei Berufe (nicht Stellen) haben. Wer von uns dreien könnte darauf eine befriedigende Antwort geben. Wir arbeiten alle nicht auf dem gelernten Beruf.

Bei Interviews mit binationalen Paaren wurde mir erst klar, dass dies eine typische Schweizer (Europäer?) Frage ist. In Südamerika wird gefragt wie heisst Du und aus welcher Familie kommst Du?

In USA wird gefragt, wie viel machst Du, also Lohn bzw. Umsatz. In der Schweiz ist es immer noch ein Tabu, über den Lohn zu sprechen.

Eine Freundin berichtet mir von einer Fernostreise, dass sie genauestens ausgefragt wurde nach Ihrer Stellung zwischen den Geschwistern. Diese für uns sehr persönliche Frage ist dort in jedem Vornamen beantwortet.

Ich habe mich dann gefragt, was unter Lesben eine typische Frage ist: Woher kommst Du?

Ich kann es mir so vorstellen: Lesbentreffpunkte gibt es nur in grösseren Orten. D.h. dass viele entweder nur zu Besuch sind oder zugezogen. Dabei schwingt aber auch die Frage mit, lebst Du versteckt "auf dem Land" oder lebst Du offen in der Stadt. Weil es immer noch sehr selten möglich ist, in kleineren Orten offen zu leben. Diese schwierige Entscheidung, zu bleiben oder nicht, offen zu leben oder nicht prägt einem sehr.

Als Patientin wurde ich von einer Schwesternhilfe im Spital gefragt, ob ich Kinder hätte. Mich traf diese Frage sehr, weil sie sehr beiläufig gestellt wurde und ein Ja erwartet wurde. Wie viele Frauen können wie ich keine Kinder bekommen? Ich fand das sehr gedankenlos.

Eine Freundin, die fest mit eigenen Beinen auf der Erde steht, wurde bei ihrer Wiederanmeldung bei der Einwohnerbehörde in Winterthur nach einem Partner und Logisgeber ausgehört. Dabei hatte sie Arbeit und einen WG-platz vorzuweisen. Und war der Stadt Winterthur auch zuvor nie auf der Tasche gelegen. Sie fühlte sich an das vorletzte Jahrhundert erinnert, als Frauen tatsächlich einen Beschützer brauchten und rechtlich unmündig waren. Offensichtlich braucht es in Winterthur wirklich keine (neuen) Sozialdetektive. Diese sind schon unter uns.

Herzliche Grüsse:

Nicole Baur.

Mein Leben unkonventionell, einzigartig, ein Mosaik 15. Juni 2006

Liebe Marlies

Was hältst Du von Claudes Themensetzung? Ich kann da wirklich nicht mitfiebern. Nicht jetzt, nicht am Christopher-Street-Day, dem Feiertag für Lesben und Schwule! Nicht wenn Tausende von uns auf den Zürcher Strassen sind. Selbst Winterthur war am CSD sehr gut vertreten: In der Tagesschau wurden Chantal Galladé, welche die eine Eröffnungsrede hielt, und ein schwuler Freund von uns (und Stadtblattleser, hallo!) interviewt. Sogar ein Herr Frey, Verwaltungsrat unseres Casinotheaters und professioneller Experte für alle Lebenslagen, bei welchen wir nicht mehr wissen, ob sie ernst oder „fun“ sind, also fast alle von Politik, über Sport bis hin zum Verhältnis zwischen und unter den Geschlechtern, war dabei.

Und schliesslich hat Winterthur auch ein bisschen vom verliehenen Preis bekommen. Dieser wurde an den Verein „Ja zum Partnerschaftsgesetz“ vergeben, mit dessen Hilfe wir hier am Graben das schweizweit einmalige Kiss-In veranstaltet haben.

„Akzeptanz macht Schule“ lautete das diesjährige Motto. Chantal Galladé forderte, dass Homosexualität in den Lehrplan gehört. Liebe Marlies, wo siehst Du als Mutter, Politikerin und Lehrbetriebserfahrene Möglichkeiten, Akzeptanz zu schaffen?

Die andere Rede am CSD hielt der Vater eines schwulen Sohnes. Die engagierten Eltern von Lesben und Schwulen werden jedes Jahr mit viel Applaus bedacht. Sie vermitteln zwischen Eltern, deren Kindern und in der „Arena“ auch mal zwischen den Fronten. Diese Eltern wurden unvorbereitet von einem Tag auf den anderen damit konfrontiert, dass ihre vermeintlich normale Familie eine unkonventionelle sein wird. Aber ist das heute noch die Frage, ob wir konventionell oder unkonventionell leben und lieben? Heute kann jede in irgendeiner Art konventionell sein. Die beiden Anitas haben Recht, was die Mode anbelangt. Die heutigen Jeans werben ja damit, dass jede einzigartig ist. Aber unkonventionell zu leben, dazu fehlt den meisten doch der Mut, nicht wahr?

Tragischerweise gibt es immer noch viele Homosexuelle, die lieber Hetero wären. Viele leiden unter den herabwürdigenden Klischees. Dabei gibt es eine erfreuliche Vielfalt unter Lesben und Schwulen. Ich ärgere mich hingegen masslos über die homosexuellen „Normals“, welche sich über die schrillen Typen aufregen. Ich froh bin um diese „Sehenswürdigkeiten“. Schliesslich beruht der CSD genau auf dem Widerstand von Tunten, burschikosen Lesben und den als Stars aufgedonneten Schwulen. Diese wehrten sich am 27. Juni 1969 gegen die Polizeirazzia und gegen ungerechtfertigte Verhaftungen. Heute wird mehr das Erreichte gefeiert und die Geschichte des CSD vergessen. Denn eigentlich müssten wir uns jedes Jahr bei jenen bedanken, die die ganzen Jahrzehnte alle daran erinnerten, dass es auch anders Liebende gibt.

Was mich mehr beschäftigt als herauszufinden, wie unkonventionell ich bin (das bin ich selbstverständlich und gerne), ist die Frage, wie fragmentiert, also zerstückelt, mein Leben ist. Claude nennt seine Arbeit liebevoll einen Gemischtwarenladen, Du unterscheidest Lohn-, Betreuungs- oder Sozialarbeit. Ich sage jeweils, ich habe drei Berufe.

Mit „zerstückelt“ meine ich, es gibt nicht einfach Beruf, Familie/ Beziehung und Freizeit, alles ist durchmischt. Meine Maria ist auch mein Coach, meine Nachbarin ist auch meine Kundin, beim Lesen einer Fachzeitschrift versuche ich mich gleichzeitig zu bilden, zu erholen und an aktuelle Probleme von Kundinnen zu denken. Wenn ich mit dem Velo unterwegs bin, ist das gleichzeitig mein Fortbewegungsmittel, mein Sport und meine Vorbereitungszeit. Arbeite ich im Garten, bin ich am Jäten, am mich Erden und schenke mir einen Ausgleich zur Kopfarbeit. Manchmal liebe ich diese Gleichzeitigkeit, manchmal überfordert sie mich.

Überraschende Geschichten halten mir oft auch meine Kundinnen bereit. Die meisten sind älter und hatten noch wenig oder gar nichts mit Computer zu tun. Sie erklären mir dann, weshalb sie sich nun doch dazu entschlossen hätten. Ein 86jähriger, lernt neu Computer als Gehirntraining, eine Frau will selbständig bleiben und lernen, übers Internet einzukaufen, oder eine andere Frau war niedergedrückt und hat sich so ein neues Ziel gesteckt.

Herzliche Grüsse:

Nicole Baur.